

Lars Klingenberg im Interview mit kulturreich zur Ausstellung “Schlafquartier - Obdachlosigkeit in deutschen Großstädten”

Im Interview gibt Lars Klingenberg exklusive Einblicke in sein fortlaufendes Projekt “Schlafquartier”. Er spricht über die Anfänge und die Entwicklung der Arbeit sowie über seine persönliche Verbindung zum Thema Obdachlosigkeit. Darüber hinaus formuliert er eine klare politische Haltung, übt Kritik an staatlichen Strukturen und Teilen der Hilfsangebote und skizziert, wie er das Projekt künftig mit einem zunehmend analytischen, nahezu wissenschaftlichen Ansatz weiterentwickeln möchte.

Lea: Deine Arbeit verbindet Kunst mit Aktivismus. Welcher Teil von dir war zuerst da? Der Fotograf, der die Ästhetik sucht oder der Aktivist, der etwas verändern will?

Lars: Generell bin ich ein sehr politischer Mensch und die Arbeit "Schlafquartier" ist auch eine aktivistische Arbeit. Ich glaube aber, dass ich erst Fotograf war und das Politische natürlich mitgeschwungen hat, aber ich dadurch weiter politisiert wurde. Umso länger man sich mit dem Thema Obdachlosigkeit beschäftigt, umso mehr merkt man auch, was für krasse Missstände es auf politischer Ebene in Deutschland gibt. Das war mir auch lange Zeit gar nicht bewusst, dass Obdachlosigkeit vor allem ein strukturelles Problem ist. Man denkt zunächst, das ist ein individuelles Problem. Die Leute haben irgendwelche Probleme und deswegen werden die obdachlos. Aber die werden nicht wegen dieser Probleme obdachlos, sondern weil der Staat die Struktur nicht ordentlich schafft, um diese Menschen aufzufangen. Das ist eigentlich die Aufgabe des Staates. Deswegen hat mich diese Arbeit stark politisiert.

Lea: Wie bist du auf das Thema Obdachlosigkeit gekommen? War das schon immer etwas, was dich interessiert hat?

Lars: Ursprünglich komme ich aus dem Graffiti und da hat man diesen Straßenbezug. Man ist immer auf der Straße unterwegs, sprüht alles voll und ist dann von diesen molochartigen Orten angezogen. Alles, was so ein bisschen runtergekommen ist, hat mich immer angezogen. Und das ist sicherlich ein Grund, warum ich damit angefangen habe, weil natürlich Obdachlosigkeit das ein bisschen auf die Spitze treibt. Außerdem ist mein Leben auch geprägt von Brüchen und meiner Haltung gegenüber der Gesellschaft. Und was ich lange Zeit nicht verstanden habe, oder verdrängt habe, ist, dass ich selbst ein halbes Jahr wohnungslos war. Ich habe diesen Fakt ignoriert oder gar nicht wahrgenommen. Weil das so ein krasser Zustand ist, gerade wenn man aus so einem bürgerlichen, gesicherten Haushalt kommt, dann ist das ein ganz schön krasser Fakt. Und ich bin da auch einfach reingerutscht. Ich hatte meine Wohnung gekündigt und bin bei einer Freundin untergekommen. Irgendwann musste ich da raus und dann ging das Problem los. Ich war auch ein Workaholic und hatte mein eigenes Unternehmen und habe gearbeitet, immer nur gearbeitet und mich dann nicht mehr um die Wohnungssuche gekümmert. Dann war ich auf einmal Couchsurfer, und damit wohnungslos. Bis ich dann Gott sei Dank doch relativ schnell eine Wohnung gefunden habe über einen Kumpel, der mich vermittelt hat. Dass ich wohnungslos war, ist mir erst so vor zwei, drei Jahren bewusst geworden.

Lea: Wie ist aus diesen Erfahrungen dann die Idee für dein Projekt entstanden? Wann hast du gemerkt, okay, daraus möchte ich was machen und vor allem auch eine Langzeitstudie?

Lars: Das hat sich auch entwickelt. Ich hatte damals eine Freundin in Berlin und da gab es eine Post in Kreuzberg, da hat ein obdachloser Mann geschlafen. Da habe ich diese Schlafstätte fotografiert. Das war noch gar nicht mit irgendeiner Idee dahinter. Und dann, wie es so ist, stößt man auf irgendwas, und macht dann mal hier, mal da ein Foto. Dann habe ich meine Firma aufgegeben und mich mehr mit Fotografie beschäftigt, besonders auch mit diesem Thema, aber auch noch nicht wirklich konzeptionell. Über eine andere Freundin bin ich dann mehr in diese Fotoszene reingerutscht. Am Anfang habe ich nur in Hamburg fotografiert. Und irgendwann bin ich dann auch mal nach Köln oder Berlin gefahren und habe da fotografiert. Und da ist dann dieses Projekt entstanden – 2015 war das. Und dann habe ich irgendwann in den Deichtorhallen vom DFA bei einer Portfolio-Review, 2017, teilgenommen. Da habe ich handgezeichnete Karten gezeigt. Dadurch ist dann diese Kartenidee entstanden. Das Konzept hat sich über Jahre hinweg weiterentwickelt. Irgendwann war es dann

gefestigt und ich habe es systematisch verfolgt. Wie das bei künstlerischer Forschung so ist. Die Sachen entstehen im Prozess.

Lea: Gab es einen Grund, warum du diese Städte ausgewählt hast? Oder die bestimmten Orte? Oder ist das auch einfach im Prozess entstanden?

Lars: Die Orte habe ich mir im Prinzip durch Ortsuntersuchungen erarbeitet. In anderen Städten musste ich das auch erstmal herausfinden – in Hamburg kenne ich mich aus. Da weiß man, wo diese Menschen leben. Aber in anderen Städten weiß man das nicht. Da habe ich Anwohner: innen und Leute in sozialen Einrichtungen gefragt. Und so hat sich das so peu à peu entwickelt. Ich fahre auch immer die gleichen Orte ab und habe sozusagen ein Untersuchungsgebiet.

Ulrike: Kannst du kurz erläutern, was du gerade mit Karten meinst? Warum du die Städte gewählt hast, und auch, was deine Studie von anderen unterscheidet, dass du diese für notwendig gehalten hast?

Lars: Ich habe mich auf die größten Städte in Deutschland konzentriert, die sind dann ja auch am repräsentativsten. Und was meine Arbeit von anderen unterscheidet? Naja, dass es sowas einfach gar nicht gibt. Also es gibt natürlich Fotograf: innen, die auch mal obdachlose Menschen fotografiert haben. Meistens sind es dann diese klassischen Porträts. Schwarz-Weiß – der bärtige obdachlose Mann. Also das ist so das klassische Bild der Obdachlosigkeit, das man in Zeitungen oder der Dokumentarfotografie mal sieht. Und da wollte ich ganz klar eine Abgrenzung schaffen. Deswegen habe ich dann gesagt, ich konzentriere mich auf die Orte und die verhüllten Personen. Im Endeffekt hat das so einen symbolischen Charakter. Am Anfang habe ich das auch mit Gesichtern ausprobiert. Jetzt habe ich auch nur die Schlafstätten ohne Leute – nur mit Zeug, das da lag. Die Porträts von den obdachlosen Menschen sind halt auch A) voll der krasse Eingriff in die Privatsphäre und B) hat man nur den Menschen wieder im Fokus. Bei mir geht es ja vordergründig um die politische Situation. Deswegen habe ich mich für diese verhüllte Form entschieden, auch um die Leute zu schützen. Und dadurch bekommt das diesen symbolischen Charakter. Eine: r steht für alle. Dann kann man sich wirklich mit den Orten beschäftigen. Und im nächsten Schritt mit der politischen Situation. Die Arbeit hat auch mehrere Teile. Die Fotos, die O-Töne und die Karten. Mit den Karten meine ich die systematische Erhebung der Schlafstätten. Das sind nicht die Fotos, die ich öffentlich zeige, sondern ich fotografiere jede Schlafstätte, die ich sehe, mit dem Handy und katalogisiere auch den Ort. Ich mache dann immer noch einen Screenshot bei Google Maps, wo ich dann diesen Ort markiere. Das ist die systematische Erhebung dieser Orte. Das ist ein großer Unterschied. Das eine ist die visuelle Ebene, was natürlich auch den Zugang für alle ermöglicht. Diese Karten, von denen ich rede, sind wirklich eine systematische Erhebung, wo es auch ganz klare Kriterien gibt, wie die dann dargestellt werden. Es gibt großformatige Karten, Maßstab 1:5000, wo jedes Haus drauf ist. Dann gibt es Kriterien, zum Beispiel Einzelperson (kleine Pins) oder Gruppe (große Pins), also ab drei Personen. Dann gibt es Pinnadeln, die dann an diese Karten gesteckt werden. Und es gibt u.a. noch unterschiedliche Farben für die Nutzungsdauer des Schlafortes.

Lea: Digital?

Lars: Nein, alles analog. Es gibt eine Testkarte bisher. Ich sammle seit zehn Jahren diese Fotos und habe bestimmt schon 5000 Fotos, die sind aber noch gar nicht alle ausgewertet. Das ist wie eine wissenschaftliche Erhebung. Diese Karten sind auch ein sensibles Gut, da man die Orte dadurch offenlegt. Die Schlaforte sind zwar alle im öffentlichen Raum, und da gibt es unterschiedliche Meinungen zu, aber Akteur: innen der sozialen Arbeit sind sehr kritisch diesen Karten gegenüber. Deswegen habe ich die erstmal unter der Hand gehalten. Die dort markierten Orte sind über alle die Jahre verdichtet. Also nur weil da eine Nadel steckt, heißt das nicht, dass da noch jemand schläft. An den allermeisten Stellen kann man das so gut wie ausschließen. Das ist dadurch trotzdem künstlerisch. Und man sieht zwischen den Städten so extreme Unterschiede. Frankfurt ist mega heftig. Dort gibt es extrem viele obdachlose Menschen und in Leipzig zum Beispiel sehr wenig. Die Karten helfen, ein Gefühl für diese Situation zu bekommen. Und nochmal zum Schutz der Schlafstätten: Wenn ich in Hamburg ausstellen würde, würde ich nur Karten aus anderen Städten zeigen. Nicht, dass das dann jemand abfotografiert, was eh verboten wäre, und dann dahin fährt und die zusammenschlägt oder so. Das ist jetzt extrem, aber mit solchen Sachen musste ich mich natürlich beschäftigen. Deswegen sind diese Karten sehr speziell, aber das ist

ein super wichtiger Teil und was ganz Besonderes, denn das ist wirklich einmalig. Fotografische Daten werden in statistische Zahlen umgewandelt. Es ist eine fotografische Methode zur Datenerhebung, gar nicht als visuelles Dokument gedacht, wie die analogen Fotografien.

Lea: Was ist es genau, worauf du aufmerksam machen möchtest mit der Ausstellung?

Lars: Auf die Situation der obdachlosen Menschen und die politische Dimension. Das ist im Endeffekt das Wichtigste für mich, eine Kritik am Staat, am System. Aber natürlich geht es auch, um die obdachlosen Menschen. Dass durch die Fotografien und die O-Töne die Menschen einen Eindruck bekommen, was es bedeutet, auf der Straße zu leben. Darum geht es auch, diese emotionale Ebene, dass die Betrachtenden ein Verständnis für diese Menschen bekommen.

Lea: Und was ist deine konkrete Kritik am Staat und dem Umgang des Staates mit der Obdachlosigkeit?

Lars: Der Staat kann sich auf den Hilfsangeboten ausruhen. Diese ganzen Hilfsangebote lösen das Problem nicht – sie verstetigen die Armut. Eigentlich machen die das Problem noch schlimmer. Die helfen zwar auf der einen Seite den Leuten, was super wichtig ist, aber durch diese Hilfe wird das Problem ja nicht aufgelöst. Und der Staat kann sich dann auch darauf berufen und sagen, sie machen was und unterstützen die Leute. Aber im Endeffekt halten die Hilfsangebote obdachlose Menschen auf der Straße. Und diese ganzen Wohnunterkünfte, diese Notschlafstellen, sind unmenschliche Wohneinheiten. Die lösen das Problem nicht. Der Staat will auch diese Klassengesellschaft, damit die anderen sich besser fühlen. Das ist wie ein Spiegelbild. Den geht es schlecht, uns geht es gut – Gott sei Dank. Es ist einfach unfassbar.

Lea: Auch die Erzählung, dass Menschen durch individuelles Versagen auf die Straße kommen. Und dann gucken Leute sich das an und sagen: Mich trifft das ja nicht.

Lars: Genau, aber eigentlich ist das ein staatliches Versagen. Weil der Staat, jedes Mal, wenn eine Person auf der Straße landet, versagt. Und nicht die Person, die auf der Straße landet. Ich habe fast zehn Jahre gebraucht, um das zu checken. Das ist ganz schön verschleiert.

Ulrike: Unbewusst verschleiert wahrscheinlich. Oder glaubst du, dass da bewusst Kalkül dahinter ist?

Lars: Nee, ich glaube, das ist nicht bewusst. Und wenn man mit Leuten aus der wohnungslosen Hilfe spricht und denen sagt, "Ey Leute, das, was wir hier machen, ist der falsche Weg." Dann sind die völlig perplex und verstehen das nicht, weil man die damit angreift. Das ist schon etwas absurd. So etwas wie die Caritas sind alles Unternehmen. Die leben von dem Leid der Menschen. Das ist eine Dienstleistung. Ganz schön makaber.

Ulrike: Aber weil die Nachfrage da ist.

Lars: Die Nachfrage ist da, das sind wirtschaftliche Unternehmen.

Lea: Und wenn es das Problem nicht mehr gäbe, würden die dann kein Geld mehr verdienen.

Lars: Dann müssten die sich was anderes überlegen. Das ist auch ein Kampf gegen die Windmühlen. Weil eigentlich kämpft man gegen alle an. Selbst wenn die Leute was Gutes tun, tun die dadurch auch was Schlechtes. Es ist so absurd. Und es ist auch schwer, darüber zu reden, weil sich die Menschen, die dort arbeiten, dann angegriffen fühlen. Weil die sagen, wenn wir diese Hilfen auflösen, haben wir keinen Job mehr. Da muss man schon sehr reflektiert und bereit sein, das Konzept komplett zu verändern. Bei der Tafel ist das das gleiche Problem. Die ist ursprünglich zur Obdachlosenhilfe gegründet worden und jetzt bekommt man im Jobcenter Flyer für die Tafel. Und vor allem ist es kritisch, dass der Staat aus der Verantwortung entbunden wird. Diese Angebote sind auf der einen Seite wichtig, aber das Konzept muss überarbeitet werden. Die Leute bei den sozialen Hilfsorganisationen müssten sich auch politisch einsetzen und dafür kämpfen, dass der Staat das macht und, dass diese Hilfen auch für jeden zugänglich und gesetzlich garantiert sind. Und das wird halt gar nicht gemacht bei der Tafel und das ist ein Riesenproblem.

Lea: Wir haben schon kurz über die O-Töne von obdachlosen Menschen gesprochen, die auch Teil deiner Ausstellung sind. Wie genau hast du die Obdachlosen ausgewählt? Und ist dir eine Geschichte besonders im Gedächtnis geblieben?

Lars: Diese obdachlosen Menschen werden mir vermittelt von Hilfsorganisationen. Und die Gespräche sind standardisiert. Ich stelle immer die gleichen Fragen, aber in jedem Gespräch entwickeln sich dann ganz individuell zusätzliche Fragen. Also teilweise gehen die Interviews nur zehn Minuten, manchmal aber auch eine Stunde. Und es geht ja primär um die Schlafstätten, nicht um das persönliche Schicksal, sondern um die Situation vor Ort. Viele Sachen sind auf der einen Seite total individuell und auf der anderen Seite gültig für alle. Manchmal werden zum Beispiel Schuhe geklaut oder die Menschen bekommen Sachen geschenkt oder man redet darüber, wie das mit Essen, Geld und Toiletten ist. Das ist super informativ. Und die Informationen kombiniere ich dann immer mit den Schlafstätten und spezifischen Thematiken, die Allgemeingültigkeit haben. Und das macht diese O-Töne so spannend. Denn die Fotografien können diesen Einblick nicht bieten. Und ja, was war das Krasseste, was ich in einem Interview mit einem obdachlosen Menschen gehört habe? Man hört viele krasse Sachen. Ich glaube, das Krasseste war ein Mann aus München, der seit 27 Jahren auf der Straße lebt. Der war einfach hardcore. Der war auch schon mehrmals im Knast und meinte, dass das für ihn wie Urlaub ist. Da hat er einen Fernseher und bekommt etwas zu essen. Der Typ war schon der Heftigste, durch diese Dauer und durch seine roughe Art. Der hat sich damit eingerichtet, was auch traurig ist.

Lea: Vor allem soll der Knast ja eigentlich eine Rehabilitation für die Gesellschaft sein, dass dann auch Sozialarbeiter: innen da sein müssten, die dafür sorgen, dass die Person nicht wieder zurückkehrt.

Lars: Ja, der hat auch den Staat kritisiert. Er war dreimal wegen Schwarzfahrens im Knast, weil er dabei erwischt wurde und 400 Euro hätte zahlen müssen. Da er das nicht konnte, war er dreieinhalb Wochen im Knast. Aber jede Nacht im Knast kostet den Staat 640 Euro. Jede Nacht. Und er war mehrere Wochen da. Das geht mir nicht in den Kopf rein. Das macht ja keinen Sinn.

Lea: Weil er immer wieder zurückkommt.

Lars: Wenn man auf der Straße lebt, wird man auch kriminalisiert. Der schläft dann in einer U-Bahn-Station, wo man nicht schlafen darf. Allein wenn man im öffentlichen Raum uriniert, ist das eine Ordnungswidrigkeit. Da kommen auch Geldstrafen zusammen und wenn man das nicht zahlen kann, dann kommt man ins Gefängnis. Das ist auch voll der psychische Stress.

Lea: Was auch wieder dafür sorgt, dass man sich nicht mit der Wohnungsfrage beschäftigen kann, dadurch, dass man in den Umständen gefangen ist. Und dass man dann nicht die Kapazität hat weiter zu denken, als wo schlafe ich heute, wo kriege ich mein Essen her.

Lars: Das sind richtige Überlebenskünstler, die müssen so viel organisieren. Das, was für uns alle selbstverständlich ist, aufs Klo zu gehen, an den Kühlschrank, wo ich mir was zu essen raushole. Wo habe ich ein Bett? Das müssen die alles organisieren. Jeden Tag.

Lea: Es gibt ja auch sehr viele Definitionen von Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit. Was hast du gelernt durch deine Recherche?

Lars: Obdachlos ist jemand, der auf der Straße schläft oder in einer Notunterkunft. Das heißt, für eine Nacht oder auch mal für zwei Wochen, aber dann müssen die auch wieder raus. Und wohnungslos heißt, du bist irgendwo untergebracht. Entweder pennst du bei Freunden oder du bist in einem Wohnheim. Und alle Geflüchteten sind auch Wohnungslose. Deswegen haben wir auch diese hohen Zahlen, über eine Million. Also alle, die ein Dach über dem Kopf haben, sind wohnungslos. Nur die in diesen Notschlafstellen übernachten, die gehören auch zu den Obdachlosen.

Lea: Wenn du heute durch Hamburg läufst, schaust du dann anders hin als vor dem Projekt?

Lars: Klar, man erkennt die betroffenen Menschen viel besser, auch die, die nicht danach aussehen. Die sehen auch ganz normal aus. Ganz normale, saubere Klamotten und so weiter. Aber anhand des Verhaltens kann man

das schon sehen. Besonders bei Frauen. Viele Frauen leben eine versteckte Obdachlosigkeit. Die schützen sich dadurch, dass sie sich schick machen. Die Gesellschaft verlangt das ja auch und bei obdachlosen Frauen halt noch extremer. Der Blick wird schon sehr geschult über die Jahre und verändert sich extrem.

Lea: Und das ist ja auch das, was du zum Teil mit deiner Ausstellung, bewirken willst. Dass mehr Leute so einen empathievolleren und nicht so abweisenden Blick entwickeln.

Lars: Klar! Es geht darum in der Gesellschaft die Leute etwas zu schulen und zu sensibilisieren für das Thema. Und natürlich auch mit Ansichten, die wir anerzogen bekommen haben, aufzuräumen. Wie zum Beispiel, dass die Leute freiwillig auf der Straße sind. Aber die meisten Außenstehenden können nichts dafür, dass die so wenig wissen – woher auch?

Ulrike: Ein Impuls, dir die Neustadt für dein Projekt zu empfehlen, ist die fortwährende Diskussion über Pro und Contra und die Suche nach Lösungen für ein inklusives Stadtbild. Darum haben wir auch die engagierten Architekten Fehlig Moshfeghi als "Austragungsort" vorgeschlagen und veranstalten nun sogar zusammen eine Podiumsdiskussion, um mit der Politik und der Nachbarschaft in den Dialog zu kommen. Was gefällt dir an dem Ort?

Lars: Also, das Gute an diesem Ausstellungsort ist, dass er barrierefrei zugänglich ist. Man kann sich von außen diese Bilder angucken und die Texte lesen. Das schafft einen Zugang für alle Leute. Und natürlich hoffe ich genau das, was du dir auch wünschst, dass dieser Dialog entsteht und man die Leute aufklären kann und dadurch das Bild verändert wird. Und, man dadurch besser an die Politik rankommt. Das ist eine politische und aktivistische Arbeit. Und es wäre natürlich schön, wenn bei der Podiumsdiskussion Fragen aus dem Publikum kommen, von Anwohner: innen, die sich darüber informieren. Weil da dann auch Expert: innen am Start sind. Und ich freue mich total, an diesen Prozessen mitwirken zu können. Direkt und indirekt.

Ulrike: Sehr gut. Mit deiner Kunst, die etwas verändert.

Lars: Ja, mit meiner Kunst.

Ulrike: Kunst verändert. Oder hat zumindest das Potenzial.

Das Interview mit Lars Klingenberg wurde von Lea Steinhausen und Ulrike Klug durchgeführt. Redaktionelle Aufgaben übernahm Helene Mertens.